



tanZlust

empirische untersuchungen zu formen alltäglichen tanzvergnügens



Projektgruppe „Tanzen“ am Ludwig-Uhland-Institut
für Empirische Kulturwissenschaft der Universität Tübingen

Tanzlust

Empirische Untersuchungen
zu Formen alltäglichen Tanzvergnügens

Projektleitung:
Ute Bechdorf

Projektgruppe:
Franz-Xaver Baur, Heiko Berner, Annabelle von Girsewald, Achim Haibt,
Ivonne Launhardt, Michael Marek, Kristin Pauli, Harald Rechberger,
Gaby Reichel, Anja Rützel, Mo Sauer, Monique Scheer, Sandra Schönbrunner,
Martina Schuster, Christine Skwara, Ellen Staudenmaier, Almut Sülzle,
Tanja Wedel, Steffen Walz, Daniel Wittinger, Jan Michael Zinnäcker

GastautorInnen:
Ulrich Hägele, Sabine Kiefer, E. Hollister Mathis, Gergana Panova, Jorgos Zagouras

Inhalt

Ute Bechdorf Vorwort	7		
Ute Bechdorf und Monique Scheer Einleitung	9	E. Hollister Mathis Für eine Karriere schon zu spät Zur Motivation von Freizeit-Bühnen- tänzerInnen	61
Darf ich bitten?			
Monika Sauer und Gaby Reichel „Frauen wollen immer nur das Eine...“ Zwei Forscherinnen im Tanzcafé	17	Ulrich Hägele Kurzes Glück am Nachmittag Ein Rückblick auf die frühe Stehblues-Zeit	67
Gaby Reichel und Monika Sauer „Darf ich bitten?“ Aufforderungsritual und Körperlichkeit im Paartanz	27	Warum in die Ferne schweifen?	
Monika Sauer Sizilianisches Intermezzo im Leben von Louise S.	37	Ivonne Launhardt, Martina Schuster und Tanja Wedel „Warum in die Ferne schweifen...?“ Von exotischen Tänzen im deutschen Alltag	73
Michael Marek „Harte Männer tanzen nicht!“ Männer im Konflikt mit der Tanzlust	39	Monique Scheer „Der weiblichste aller Tänze“ Wie deutsche Frauen sich den orientalischen Tanz zu eigen machen	79
Aller Anfang ist schwer		Tanja Wedel Diesseits von Afrika Oder: Was hat der afrikanische Tanz mit Afrika zu tun?	91
Ellen Staudenmaier und Steffen Walz Körper, Kids und Kreativität Zur Vermittlung von Kindertänzen	49	Ivonne Launhardt und Martina Schuster Tango Argentino Faszination und Widersprüche	101

Zeit-Sprünge

- Achim Haibt
Trachten nach Geselligkeit
Volkstanz zwischen Brauchtumsbewahrung
und Freizeitvergnügen 115
- Sabine Kiefer
Zwischen Exotik und Historie
Deutsche Volkstanzgruppen in Blumenau 123
- Gergana Panova
„Die schönste Art, miteinander zu
kommunizieren“
Bulgarische Volkstänze im Spannungsfeld
von Abgrenzung und Integration 129
- Sandra Schönbrunner
„Liebe Schwester, tanz mit mir...“
Kreistanz von Frauen für Frauen 137

Feier-Abend

- Anja Rützel und Jan Michael Zinnäcker
Spielen mit Stilen
Tanzen in der Mainstream-Disco –
Zwischen Anpassung und Wahlfreiheit 147
- Anja Rützel
Die Single-Party
Herzenhutz in der Disco 157
- Heiko Berner und Harald Rechberger
Dreschflegel und Stroboskop
Tanz-Räume Jugendlicher von der
Schwäbischen Alb 159

Rave New World

- Daniel Wittinger
Raver im Wunderland
Techno-Parties als neue Rituale 169
- Franz-Xaver Baur
TechnoTanz
„Kick“, „Klick“ und andere Wirkungen 177
- Annabelle von Girsewald
Ravehörnchen und Baby-Machos
Geschlechterspiele im Techno 189
- Kristin Pauli
Neue Freiheit Marke 'Techno'?
Körper zwischen Lust und Kontrolle 197
- Christine Skwara und Almut Sülzle
„In dance we are one nation“?
Zum Umgang mit Nationalität
und Ethnizität im Techno 203

- Daniel Wittinger und Jorgos Zagouras
Tanz als Wettkampf
Ein Interview mit den Southside Rockers
zum Breakdance 213

Anhang

- AutorInnenverzeichnis 219
Literaturverzeichnis 223
Bildquellenverzeichnis 228
Danke 229

„Harte Männer tanzen nicht!“

Männer im Konflikt mit der Tanzlust

Zu Beginn der Projektarbeiten im April 1997 bezeichnete ich mich in der Vorstellungsrunde als „Tanzmuffel“, als Mann, der so gut wie gar nicht tanzt. Nach ersten gemeinsamen Studien im Tanzfeld Disco und voranschreitender theoretischer Auseinandersetzung mit dem Thema Tanzen beschäftigte mich zunehmend die Frage, warum ich nicht auch so gerne tanze wie die zahlreichen Disco- oder Tanzcafé-BesucherInnen in unseren Feldern – oder wie viele meiner Projekt-KollegInnen.

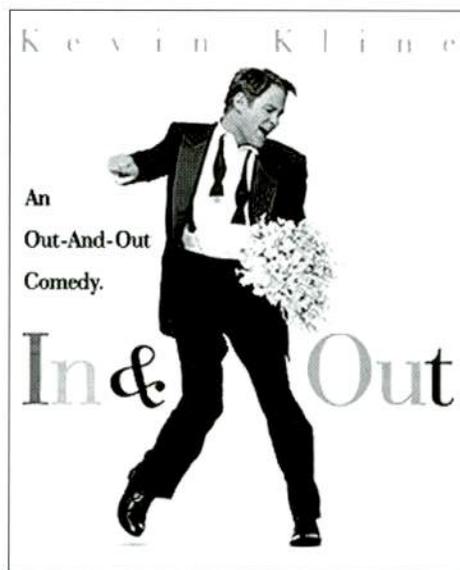
Ein Satz, der mir schon häufiger begegnet war, fiel mir wieder ein: „Harte Männer tanzen nicht“. Eine ganze Reihe von Fragen knüpfte sich daran: Wie definiert sich ein „harter“ Mann in unserer Gesellschaft? Warum sollen Männer nicht tanzen? Warum ist Tanzen eine geschlechtsspezifisch ausgeprägte Freizeitbeschäftigung? Das oftmals spannungsgeladene Verhältnis von Männern zum Tanzen wurde so zu meinem Thema.

Zunächst fand ich einen Roman von Norman Mailer mit dem Titel „Tough Guys Don't Dance“¹. Mailer behandelt darin das Tanzen zwar nicht ausdrücklich, befaßt sich aber ausgiebig mit Vorstellungen von Männlichkeit. In einem Dialog zu Beginn des Romans sagt der Vater des Protagonisten: „Harte Männer tanzen nicht.“ Dies macht deutlich, wie sehr seine persönlichen Vorstellungen von Männlichkeit, z.B. keine Gefühle zu zeigen und keine Ängste zu haben, den Vorstellungen

des Sohnes, nämlich über Gefühle sprechen bzw. sie ausleben zu dürfen, entgegenstehen. Mailer rekonstruiert dadurch auf literarischer Ebene den kulturellen Zusammenhang von Tanzverbot und bestimmten traditionellen Männlichkeitsvorstellungen.

Jüngstes Beispiel für diesen Zusammenhang ist der

amerikanische Spielfilm „In & Out“². Der Hauptdarsteller Kevin Kline spielt darin einen kleinstädtischen Lehrer, der von einem seiner ehemaligen Schüler als homosexuell geoutet wird. Um dieser für ihn rufschädigenden Behauptung entgegenzutreten, versucht er alles Erdenkliche, um die ortsansässige Bevölkerung vom Gegenteil zu überzeugen. Zum Erlernen von Verhaltensweisen, die nicht homosexuell konnotiert sind, bedient sich der Lehrer einer Tonbandkassette mit dem Titel „Explore Your Masculinity“. Darauf werden mit tiefer Stimme Anweisungen für männliches Verhalten gegeben, doch er hört vor allem die Musik und fängt an, dazu zu tanzen – allerdings nur bis zu dem Moment, an dem die Stimme sagt: „Denke daran – Männer tanzen nicht! Richtige Männer tanzen nicht!“³



Tänzelnder Kevin Kline auf dem Filmplakat von „IN & OUT“

Aber läßt sich diese fiktional verarbeitete Verbindung von Männlichkeit und dem Gebot, nicht zu tanzen, auch in der Realität nachweisen? Wie sieht es z.B. in Tanzschulen aus? In einer Studie des Allgemeinen Tanzlehrerverbands (ADTV) aus dem Jahr 1997 wur-

de ich fündig. Die Repräsentativbefragung von 15- bis 24-jährigen TanzkursbesucherInnen deckte eine geschlechtsspezifisch ungleiche Verteilung von Tanzlust auf.⁴

„Von einem nicht zu unterschätzenden Anteil der jungen Männer wird der Besuch eines Tanzkurses subjektiv als eine Art ‘Pflichtveranstaltung, der man sich unterziehen muß’, empfunden. Für die Mehrheit der jungen Frauen hingegen ist der Besuch eines Tanzkurses eine ‘unbeschwerte, überwiegend spaßorientierte Angelegenheit’.“⁵

Es schien also doch etwas dran zu sein. Um herauszufinden, warum viele Männer Tanzen eher als Pflicht denn als Vergnügen ansehen, begab ich mich auf die Suche nach weiteren Tanzmuffeln.

Erste Beobachtungen zeigten, daß diese besondere Spezies in Diskotheken nur an bestimmten Orten zu finden ist. Es gibt die Tanzfläche, den Tresen und den Raum dazwischen – den Tanzflächenrand im weiteren Sinne, der als Heimat der Tanzmuffel bezeichnet werden kann.⁶ Nach längerer Beobachtungszeit, auf unauffälligem Posten in der Nähe der Bar, ließen sich einige Männer ausmachen, die in zwei Stunden nicht ein einziges Mal den Weg in Richtung Tanzfläche einschlugen. Direkte Fragen nach dem Grund für ihr Nichttanzen oder auch indirekte Fragen wie „Tanzen Sie auch in dieser Discothek?“ oder „Was halten Sie vom Tanzen allgemein?“ wurden allerdings falsch aufgenommen und evozierten mitunter heftige Reaktionen vom Abwinken über irritierte Mimik bis hin zu verbalen Attacken oder der Unterstellung, ich müsse schwul sein. Gleich bei meinem Einstieg ins Feld stellten sich mir die ersten Hindernisse entgegen.⁷

Eine Interviewsituation auf neutralem Gebiet schien mir also weitaus angebrachter. Doch dafür mußten die entsprechenden Männer erst einmal ausfindig gemacht und zu einem Interview überredet werden.

Beim Auffinden nichttanzender Männer waren Frauen äußerst hilfreich. Einige Telefonnummern bekam ich von Kolleginnen oder Freundinnen mit der Bemerkung:

„Der tanzt bestimmt nicht!“ oder „Den habe ich überhaupt noch nie tanzen gesehen!“ Nach vielen Telefonaten ergab sich für meine Forschungen eine Zahl von immerhin fünf gesprächswilligen Interviewpartnern.⁸ Bei den Gesprächen zeichnete sich schnell ein erstes Ergebnis ab: Diese „Tanzmuffel“ haben offenbar überhaupt nichts gegen das Tanzen und scheinen eher sporadische oder verhinderte Tänzer zu sein. So erklärte beispielsweise Bernd S.: „Nein, ein Tanzmuffel bin ich nicht. Ich würde schon tanzen, aber ich habe es nie so richtig gelernt.“

Und Matthias S. ist auch nicht ganz abgeneigt: „Ich tanze zwar selten, eigentlich nie, aber ich gehe mit Freunden gerne ab und zu in die Diskothek und sehe anderen gerne beim Tanzen zu.“



Eher ungewöhnliche Aufforderung zum Tanz

Helmuth H. hat ebenfalls ein ambivalentes Verhältnis zum Tanzen: „Nein, ich tanze schon auch, zu Hause halt, aber nie, wenn jemand zusieht. Selbst wenn meine Freundin das Zimmer betritt, höre ich auf zu tanzen.“

Und Gerhard S. tanzte früher gern, hat es inzwischen aber aufgegeben:

„Früher habe ich bestimmt zweimal in der Woche getanzt. Aber jetzt, durch familiäre und berufliche Verpflichtungen, komme ich gar nicht mehr dazu [...]. Ich glaube aber, auch wenn ich die Zeit wieder hätte, so ist das, wozu ich früher getanzt habe, die Musik und was ich damit verbinde, einfach schon so weit weg von mir. Irgendwie kommt mir das heute ein bißchen lächerlich vor. Ich würde heute nicht mehr unbedingt tanzen gehen.“

Zunächst führte er berufliche und familiäre Verpflichtungen als Hinderungsgrund für das Tanzen an, revidierte dies aber anschließend und sprach von einer bedingten Unlust. Der einzige meiner Befragten, der von sich behauptete, ein konsequenter Nichttänzer zu sein, war Hugo R.:

„Ich bin kein Tanzmuffel. Ein Tanzmuffel ist meiner Meinung nach jemand, der ab und zu doch tanzt, zwar nicht so gerne, aber eben ab und zu. Ich tanze überhaupt nicht, selbst früher, als junger Mann, habe ich eigentlich nie getanzt.“

Auf die Nachfrage, ob er denn wirklich nie getanzt hätte, mußte jedoch auch Hugo R. folgendes eingestehen:

„Doch ja, mit 14 oder 13 Jahren, aber nur unter Protest und meiner Mutter zuliebe, habe ich mal so einen Tanzkurs besucht. [...] Ich habe den nicht mal ganz zu Ende gemacht.“

Daß das Etikett „Tanzmuffel“ hier nicht weiterführen würde, zeigte sich an der unterschiedlichen Verwendung des Begriffs. Keiner dieser fünf Männer wollte ein „Tanzmuffel“ sein, aber mit unterschiedlichen Begründungen. Ebenso deutlich wurde, daß keiner von ihnen als absoluter Nichttänzer zu bezeichnen ist.

Dies gilt im übrigen nicht nur für die Befragten, sondern auch für den Forscher selbst. Das „ab und zu“ oder „eigentlich nie“ liegt vielleicht darin begründet, daß es abhängig ist von Ort, jeweiliger Situation und Stimmung, ob sich jemand „nicht traut“ oder befürchtet, „sich lächerlich zu machen“. Die Handlungs- und Verhaltensweisen eines Individuums werden aber in ähnlichen Situationen nicht jedesmal neu überdacht, sondern durch Normen gesteuert, welche sich direkt oder auch indirekt an weitverbreiteten Wertvorstellungen orientieren.⁹

Allgemeine Wertvorstellungen, an denen sich Männer mit ihren Verhaltensweisen ausrichten, existieren z.B. in der bei uns vorherrschenden Form von Männlichkeit. Robert Connell beschreibt in seinem Aufsatz „The Big Picture“¹⁰, daß das Gebot der Heterosexualität u.a. eine christliche Doktrin ist und weder kultur-

historisch noch ethnologisch betrachtet allgemein gültig ist. Sprachliche Stereotypen wie „harte Männer“ bzw. „richtige Männer tanzen nicht“ tragen mit Hilfe medialer Reproduktionen zur Verbreitung und Aufrechterhaltung dieser hegemonialen Vorstellung von Männlichkeit bei.

Da das Tanzen in unserer Kultur als „weibliche Beschäftigung“ gilt und dadurch bei Männern leicht als „homosexuelle Verhaltensweise“ angesehen werden kann, lehnen es viele heterosexuelle Männer als „unmännlich“ ab. In den Interviews gibt es zwar keine expliziten Äußerungen über Sexualität, doch bei den Kommentaren dazu, wie ein Mann zu sein und zu handeln hat, finden sich einige Gemeinsamkeiten. Diese betreffen den Körper in seinem Aussehen und in seiner Leistungsfähigkeit.

Der historischen Auffassung „mens sana in corpore sano“¹¹ folgend, kam es in den letzten zwei Jahrzehnten, besonders durch neuere medizinische Erkenntnisse und deren populärwissenschaftliche Umsetzung, zu einer Flut von Gesundheits-Ratgebern. Die Auswirkungen der Fitnesswelle und die Betonung von schönen Körpern in der Werbung betreffen nicht mehr nur Frauen. Auch Männer müssen sich inzwischen immer häufiger mit den Idealbildern aus den Medien messen lassen und tun es mittlerweile auch selbst. Hinzu kommt das im Berufsleben stetig voranschreitende Ersetzen körperlicher Leistungen durch Maschinen und die ständig wachsenden Anforderungen an die geistige Leistungsfähigkeit. Die körperliche Fitness ist nun vor allem im Freizeitbereich unter Beweis zu stellen.

Tanzen als eine Form der körperintensiven und körperbetonenden Freizeitgestaltung ist dann aber nicht jedermanns Sache, denn viele Männer erfüllen die geltenden Schönheitsnormen nicht. Helmuth H. zum Beispiel fühlt sich zu „dünn“:

„Wenn ich ehrlich bin, mag ich meinen Körper nicht gerne zur Schau stellen, und beim Tanzen macht man das irgendwie. Beim Tanzen weiß man nie, wer einem zusieht. Wenn ich selber zugucke, merken diejenigen das doch auch nicht oder es kümmert sie nicht. Mich kümmert das schon.“

Bei Matthias S. ist es sein „Bierbauch“, der ihn hemmt: „Mit der Kugel vornedran ist das so eine Sache. Elegant sieht das nicht gerade aus.“ Und Bernd S. findet sich insgesamt zu „vollschlank“. Doch dabei merkt er an:

„Es gibt ja auch welche mit meinen Körpermaßen, die echt toll tanzen können. Wenn ich das sehe, bin ich schon manchmal... Das ist das, was ich vorher meinte, weil ich es nie so richtig gelernt habe.“

Nur wer den Vorstellungen vom gutaussiehenden Tänzer entspricht, soll nach Ansicht der Männer seinen Körper auch „zur Schau stellen“, und nur wer 'richtig' tanzen kann, soll es auch zeigen:

„So richtig gelästert habe ich noch nie, aber in dem einen Musik-Club, wo ich dann doch öfters bin, da tanzt einer von Anfang an. Der wirkt immer wie in Trance. Ich selber würde das nicht machen, aber manchmal denke ich auch, das ist doch prima, wenn der sich nicht darum schert, was die anderen denken.“ (Bernd S.)

„Bei manchen Leuten auf der Tanzfläche denke ich schon, die sollten es lieber bleiben lassen, das sieht nicht aus oder so, aber im Prinzip soll jeder, wie er kann.“ (Helmuth H.)

In Aussagen wie diesen zeigen sich spezifische Wertvorstellungen, die auf einen Konflikt der Männer mit der Tanzlust verweisen: Einerseits nehmen sie das Tanzen bei anderen als unabhängiges, autonomes (und somit auch für Männer passendes) Verhalten wahr, andererseits können sie sich aufgrund ihrer Selbsteinschätzung nicht vorstellen, sich selbst in der Öffentlichkeit so für alle sichtbar zu präsentieren und damit zum Objekt eines taxierenden Blicks, d.h. auch „verwundbar“ zu machen.

Stimmen aus einer Umfrage in einer Discothek¹² zeigen, wie berechtigt solche Befürchtungen sind. So meinte etwa Tina über Männer, die nicht tanzen: „Die sind so langweilig.“ Bei Tanzenden ist ihr wichtig, „daß es auch schön aussieht“. Sie äußerte sich dabei eher

indirekt und würde es den betreffenden Personen wohl auch nicht persönlich sagen. Florian hingegen sprach offen aus, was ihm mitunter durch den Kopf geht:

„Das sieht aus, als ob sie irgendwelche Verrenkungen machen oder so, als ob sie auf die Toilette müßten. Ich habe schon manchmal gedacht, ob ich zu denen hingehen soll und sagen, die Toilette ist dahinten.“

Um solchen Urteilen zu entgehen, werden Tanz-Orte von den Interviewten eher selten besucht. Und wenn sie doch einmal Freunde dahin begleiten, stehen sie generell lieber abseits als im Mittelpunkt des Geschehens, wo die Darstellung des eigenen Körpers kritisch betrachtet und bewertet wird. Doch es gibt Ausnahmen, wie Bernd S. erzählte:

„Also, mit den richtigen Leuten am richtigen Ort, wo eben anständige Musik läuft, da passiert das schon mal, daß ich tanze. Dazu muß aber die Stimmung richtig gut sein, also ich bin dann nicht betrunken oder so, aber vier, fünf Bier habe ich dann schon getrunken.“

Auch Matthias S. kennt die notwendige Überschreitung der inneren Hemmschwelle: „Das letzte Mal, als ich so richtig getanzt habe, da war ich sturzbesoffen. Das war, glaube ich, Lambada, und das ist bestimmt schon zehn Jahre her.“

In diesen Ausnahmesituationen, wo die „richtigen Leute“, eine „anständige Musik“ und die enthemmende Wirkung von Alkohol Einfluß auf die gewohnten Verhaltensweisen nehmen, verlieren bestimmte Normen vorübergehend ihre Gültigkeit und lassen somit eine kurzzeitige Veränderung des Handelns zu.

Helmuth H. hingegen trinkt überhaupt keinen Alkohol. Auf die Frage, ob er auch schon einmal aus der Reihe getanzt sei, kam er im Interview zu folgender Selbsteinschätzung: „Nee, eigentlich nicht. Ich habe da bestimmt ein Problem, mich gehen zu lassen. Ich glaube, daß da schon bei meiner Erziehung etwas schiefgelaufen ist.“

Helmuth H. verbindet hier das Gebot, sich nicht „gehen zu lassen“, also keine Gefühle zu zeigen, mit der Fähigkeit und der Lust zu tanzen. Auch wenn er seine Erziehung in diesem Punkt kritisch sieht, bleibt das Problem, sich als „bewegter Körper“ darzustellen:

„Als ich mal mit Freunden in einer Musik-Kneipe war, da war ich nach drei Stunden der einzig Nüchterne, und eine Freundin von mir, die schon ordentlich was getrunken hatte, forderte mich zum Tanzen auf. Die wußte ganz genau, daß ich nicht tanze, aber das war ihr egal. Das war dann nur peinlich.“

Da für ihn das Tanzen mit dem Zeigen von Gefühlen (und dem damit zusammenhängenden Gebot seiner Erziehung) verbunden ist, gerät er in einen Konflikt. Nur widerwillig ist er bereit, sich einer anderen gesellschaftlichen Norm zu fügen und die Aufforderung zum Tanz durch eine Frau nicht abzulehnen. Wenn bestimmte Kontexte oder Gelegenheiten das Tanzen erfordern, hat sich nicht nur Helmuth H. damit auseinanderzusetzen, auch Matthias S. muß dann einen Kompromiß eingehen:

„In den Zeiten in denen ich solo war, habe ich mich immer darum gedrückt. Von wegen 'wenn ich tanzen könnte, dann natürlich mit dir' oder so was. Aber seit ich in festen Händen bin, hat meine Freundin schon darauf bestanden, einen Tanzkurs mit mir zu machen. Sie meint, auf unserer Hochzeit komme ich dann sowieso nicht darum herum.“

Damit ist er – durch eine Frau – mit den gesellschaftlichen Tanz-Normen konfrontiert, die er inzwischen weitgehend akzeptiert hat. Für Hugo R. hingegen gilt es, sich so weit wie möglich zu widersetzen: „In die Tanzschule gehen und diesen ganzen gesellschaftlichen Normen ausgeliefert sein... nein, das mache ich erst gar nicht.“

Und auf die Frage, wie er denn antwortet, wenn er zum Tanzen aufgefordert wird, erklärte er mir im Interview: „Auf Hochzeiten oder so, da trifft es nur die hart, die mich nicht kennen. Die anderen fragen schon gar nicht mehr.“

Sind die befragten Männer mit Situationen konfrontiert, in denen es erforderlich ist, zu tanzen, nutzen sie diesen Spielraum unterschiedlich: Einige überdenken ihre Vorstellungen und ändern eventuell ihre individuelle Handlungsweise, andere beharren auf ihrem bisherigen Standpunkt.

Diese verschiedenen Wertvorstellungen sind somit keine festgefügtten, starren Komplexe, sondern offen für Veränderungen. Sie unterliegen einem stetigen gesellschaftlichen Wandel, der auch die Männlichkeitsvorstellungen betrifft und sich in den individuellen Einstellungen zum tanzenden Körper niederschlägt.

Die Soziologin Gabriele Klein erläutert, daß Tanz als Beitrag zur Gesellschaftsgeschichte analysiert und als Teil der Zivilisationsgeschichte menschlicher Körper interpretiert werden kann.¹³ Die bei einigen Männern geäußerte Zurückhaltung, ihren tanzenden Körper zu präsentieren, sieht sie im Kontext „hochdifferenzierter Gesellschaften, die dem einzelnen ein hohes Maß an bewußter und unbewußter Selbstkontrolle aufnötigen“. In solchen Gesellschaften findet sich dann auch

„ein formalisierter Ausdrucksstil, eine Verleugnung unmittelbarer und unwillkürlicher körperlicher Bedürfnisse sowie ein Mißtrauen und eine Angst gegenüber Erlebnisweisen, bei denen die bewußte Selbstkontrolle aussetzt.“¹⁴

Für Klein ist der bei Frauen und Männern unterschiedliche Umgang mit dem Körper eine Folge geschlechtsspezifischer Sozialisation. Ihrer Ansicht nach haben Frauen im Gegensatz zu Männern „von klein auf gelernt, ihren Körper als einen wesentlichen Bestandteil ihres Selbst zu begreifen“¹⁵. Auch aufgrund der Zuschreibung, für das Emotionale zuständig zu sein, haben Frauen weitaus weniger Probleme, ihre Gefühle über körperliche Bewegung zum Ausdruck zu bringen und sich dabei den möglicherweise kritischen oder begehrenden Blicken der ZuschauerInnen zu präsentieren: „Tanz, der immer eine sensible Aufmerksamkeit für den eigenen Körper voraussetzt, kommt der weiblichen Sozialisation eher entgegen als der des Mannes.“¹⁶

Leidenschaftliche Tänzerinnen haben ebenfalls Theorien entwickelt, warum viele Männer so ungern tanzen, wie beispielsweise die Interviews mit afrikanisch tanzenden Frauen zeigen.¹⁷ So meinte etwa Gisela K. im Gespräch mit der Forscherin:

„Ich habe Männer eher so kennengelernt, daß sie eben alles unter Kontrolle und im Griff haben müssen und nicht riskieren können, daß sie da mal was probieren, was sie vielleicht nicht gleich hinkriegen.“

Sie vermutet bei den Männern mangelnde Risikobereitschaft und erklärt sich so deren Zurückhaltung beim Tanzen, das auch einmal die Lust am Experimentieren erfordere. Katrin S. deutet die Abstinenz in ähnlicher Weise:

„Es sind erotische Bewegungen, es sind sehr kraftvolle Bewegungen. [...] Ich glaube, daß Männer das nicht gewohnt sind, sich da einfach so zu zeigen und sich das nicht trauen.“

Einen kulturell geprägten Zusammenhang zwischen der Tatsache, daß etliche Männer nicht oder nur ungern tanzen, und den dominanten Vorstellungen von Männlichkeit in unserer Gesellschaft sieht auch Silke K.: „Ich glaube, daß das mit dem Männerbild in unserer Kultur nach wie vor zusammenhängt, daß Tanzen nach wie vor als unmännlich angesehen wird.“

Anschließend spezifiziert sie die allgemein als männlich angesehenen Bewegungsformen: „Fußballspielen, Bogenschießen oder Karate sind natürlich männlich, aber Tanzen nicht.“

Welche Bewegungsarten eher als 'weiblich' und welche eher als 'männlich' angesehen werden, ändert sich immer wieder. Spätestens seit Techno hat das Tanzen für die meisten jungen Männer eine andere, weitaus positivere Bedeutung, doch die befragten Männer gehören der Generation der Dreißigjährigen an und haben nicht zuletzt daher auch andere Einstellungen und Körperwahrnehmungen.

Einerseits sind die für tanzende Frauen und Männer unterschiedlichen gesellschaftlichen Zuschreibungen durch geschlechtsspezifische Sozialisation geprägt. Sie werden durch kulturelle Reproduktionen hegemonialer Männlichkeitskonzepte, z.B. durch bestimmte Bilder vom Körper in Medien und Werbung verfestigt. Andererseits sind diese Zuschreibungen auch veränderbar, z.B. durch einen Wandel im kulturell dominanten Männerbild, durch das Aufkommen neuer Tänze – oder auch durch eine intensive Auseinandersetzung einzelner mit diesem Thema.



„Als er das Buch von der ersten bis zur letzten Seite gelesen hatte, war Frank verwirrt als je zuvor.“

Meine eigene Sozialisation als Nichttänzer oder Wenigtänzer wurde in den letzten zwölf Monaten durch die Forschungsarbeiten zum Gegenstand meiner Fragen, woraus sich bei mir andere Vorstellungen vom Tanz und vom Tanzen in unserer Gesellschaft entwickelten. Ich werde mein üblicherweise abstinentes Verhalten zwar nicht dahingehend ändern, daß ich nach Abschluß des Projekts die nächstgelegene Tanzschule aufsuche, aber in manch einer Diskothek zuckt mein Körper nicht mehr nur beim Bier am Tresen.

Anmerkungen

- 1 Norman Mailer: *Tough Guys Don't Dance*. Dt. Ausgabe: Harte Männer tanzen nicht. Frankfurt/M. 1987.
- 2 *In & Out*. Regie: Frank Oz, Prod.: Paramount Pictures, USA 1997.
- 3 Ebd.
- 4 Auszüge aus der 1997 vom Institut ICONKIDS & YOUTH durchgeführten Studie sind im Internet auf den Seiten des ADTV gespeichert. Diese Studie wird alle zwei Jahre durchgeführt und dient der Marktkontrolle.
- 5 Ebd.
- 6 Ich fühlte mich im Forschungsfeld zwischen Tresen und Tanzflächenrand ebenfalls heimischer als auf der Tanzfläche.
- 7 Hier soll nicht verschwiegen werden, daß meine Ängste vor dem Feld dabei sicherlich eine Rolle spielten. Vgl. dazu Rolf Lindner: Die Angst des Forschers vor dem Feld. In: *Zeitschrift für Volkskunde*, 77. Jg. 1981, S. 51-66.
- 8 Dabei handelt es sich um leitfadengestützte, narrative Interviews, die im Zeitraum Oktober/November 1997 in Tübingen geführt wurden. Die Interviewpartner waren zwischen 31 und 37 Jahre alt. Die Interviews fanden entweder bei den Interviewten oder bei mir zu Hause statt und dauerten im Durchschnitt sechzig Minuten. Alle Namen wurden geändert.
- 9 Vgl. auch Hans Paul Bahrdt: *Schlüsselbegriffe der Soziologie*. München 1994, S. 48f.
- 10 Vgl. auch Robert W. Connell: *The Big Picture*. Formen der Männlichkeit in der neueren Weltgeschichte. In: *Widersprüche*, 15. Jg. 1995, H. 56/57, S. 23-46. Connell versucht durch den verwendeten Plural „Männlichkeiten“ auf die zu durchbrechende Vorstellung einer einzigen bestimmenden Männlichkeit hinzuweisen. Damit ermöglicht er Unterscheidungen – nicht nur zwischen mehreren Vorstellungen von Männlichkeit in verschiedenen Kulturkreisen, sondern auch je nach Schicht, Generation, Ethnizität etc. innerhalb der eigenen Kultur.
- 11 „Lat. = ein gesunder Geist (kann nur) in einem gesunden Körper (wohnen), steht bei dem römischen Satiriker Juvenal (47-113 n. Chr.); heutzutage gern zitiert, um die Bedeutung körperlicher Ertüchtigung zu begründen.“ Zitiert nach Lutz Mackensen/Eva van Hollander: *Das neue Fremdwörter-Buch*. Hamburg 1983, S. 2495.
- 12 Hier konnte ich auf die Forschungen von Anja Rützel und Michael Zinnäcker zurückgreifen. Für ihren Beitrag „Spielen mit Stilen“ (in diesem Band) führten sie Interviews mit BesucherInnen der Discothek Färberei 4 in Reutlingen. Zwei dieser Interviewten, Tina und Florian, kommen hier zu Wort.
- 13 Vgl. auch Gabriele Klein: *FrauenKörperTanz. Eine Zivilisationsgeschichte des Tanzes*. München 1992.
- 14 Ebd., S. 281.
- 15 Ebd., S. 288.
- 16 Ebd.
- 17 Hier konnte ich auf die Forschungen von Tanja Wedel zurückgreifen, die für ihren Beitrag „Diesseits von Afrika“ (in diesem Band) Interviews mit Tanzlehrerinnen und Kursteilnehmerinnen führte.